



Gründe und Konsequenzen in der Landschaftsplanung

Jagdverbote in Schutzgebieten

Von Dipl. Ing. Bernd Baumgart, Landschaftsplaner

Im Naturschutzrecht ist die Landschaftsplanung der Teil, der einen Ausgleich konkurrierender Interessen gewährleisten soll. Wie wären Jagdverbote in Schutzgebieten aus dieser Sicht zu beurteilen?



Fotos: Archiv

Dass in Schutzgebieten überhaupt gejagt werden darf, erscheint zuallererst paradox. Als Gründe wurden u.a. ein zu hoher Hirsch-, Reh- und Wildschweinbestand bei fehlender Bejagung und damit ein zu starker Druck auf das Kulturland angenommen.

In Naturschutzgebieten sind nach Rechtsprinzip aber alle heimischen Lebewesen gleichberechtigt und stehen vorrangig vor einer menschlichen Nutzung. Naturschutzgebiete sind damit klar vom Kulturland abgegrenzt.

In Naturschutzgebieten sollte der Schutz der Tiere vor der menschlichen Nutzung stehen. Die Großtiere sollten nach geltendem Recht in Schutzgebieten nicht bejagt werden, weil sie als Schlüsselarten wichtige Naturprozesse bewirken. Eine Kette von Synergismen, also das Zusammenwirken verschiedener Faktoren in gleicher Richtung, wird durch das Handeln der Tiere ausgelöst. Beispielsweise wird durch das Wühlen der Wildschweine der Boden belüftet und Pflanzenwachstum angeregt, oder durch das Äsen der Hirsche können Freiflächen z.B. im Waldbestand langfristig offen bleiben.

Tiere bewirken wichtige Naturprozesse

Die Vorteile für Tier- und Pflanzengemeinschaften, die durch Prozesse der Schlüsselarten initiiert sind, scheinen offenkundig. Die Vorkommen lichtliebender Pflanzen wie die Eiche und die Hasel in Deutschland sind genauso wie das Vorkommen von Offenlandarten, z.B. Stieglitz und Heidelerche, natürlicherweise nur durch große Säugetiere möglich. F.W.M. Vera vom niederländischen Ministerium für Landwirtschaft, Naturpflege und Fischerei gehört zu der wachsenden Zahl von Aufklärern, die seit Jahren auf die wechselseitige Abhängigkeit von Tieren und Pflanzen hinweisen.

Nur in jagdfreien Schutzgebieten können heimische Wildtiere wissenschaftlich beobachtet werden

Welche Rolle spielen Großtiere für die Pflanzenverbreitung durch Samentransport? Auch über die natürlichen Bestandsgrößen von Großtierarten auf verschiedenen Flächen ist in Deutschland nichts bekannt. Nur in Schutzgebieten ohne Jagd könnten Großtiere umfassend untersucht werden, weil nur hier einfache Beobachtungen ohne die Scheu der Tiere möglich wären. Der bekannte Göttinger Wildbiologe Antal Festetics konstatierte deshalb schon vor Jahren: »Fachleute und Laien wissen heute deutlich mehr über die großen Tiere Afrikas als über Hirsch, Reh oder Wildschwein in Deutschland.«

Nun, einiges wissen wir heute schon über die großen Tiere Mitteleuropas, was die Jagd und die Tiere betrifft.

Schäden durch die Jagd hausgemacht?

Die Jagd ist in den Verdacht geraten, selbst die größte Mitschuld an Schäden im Kulturland zu verursachen. Ob es um die starke Beunruhigung geht, die zu erhöhtem Nährstoffbedarf der Tiere oder zum unnatürlichen Entstehen im Jungkulturenwald führt - auch das Abschießen von ranghohen Tieren führt durch den damit verbun-

denen Traditionsverlust zum Stress der Population und somit zur unnatürlichen Fernwanderung, die die Tiere im Kulturland in den Konflikt mit den Menschen bringt.

Unverständlich: Jagd in deutschen Nationalparks

Leider sind diese wissenschaftlichen Erkenntnisse offenbar noch nicht zu den Nationalparkdirektoren Deutschlands vorgebracht. Für Hubertus Meckelmann, Leiter des brandenburgischen Naturparks »Nuthe-Nieplitz-Niederung« ist unverständlich, weshalb »bei flächendeckendem Alt-Kiefernwald im Müritznationalpark z.Z. der Hirsch- und Rehbestand rigeros bejagt wird, obwohl in den alten Forstflächen natürlicherweise ohnehin wenig Baumnachwuchs vorhanden ist«. Auch die z.Z. starke Bejagung im Harz-Nationalpark ist Meckelmann unverständlich: »Der Harz-Nationalpark hat große künstlich vom Menschen angelegte Fichten-Forste, die heute unerwünscht sind. Der Orkan 'Lothar', der 1999 in Süddeutschland tobte, zeigt uns, dass die Natur Fehler des Menschen selbst reguliert, Baumnachwuchs sich von selbst einstellt und die Jagd unnötig ist.«

Der Wald ist kein Kartoffelacker

Der Mensch scheint Biotope nur wenig stabilisieren zu können. Heute erkennen wir langsam, dass beispielsweise der Wald nicht wie ein Kartoffelacker zu behandeln ist. Das ständige Herausnehmen von Holz, und damit Nährstoffen wie Phosphat, kann im Waldboden zu Ungleichgewichten und damit zu den bekannten Waldschäden führen. Der Mensch ist nur ein Teil der Ökosysteme. Unser Überleben hängt von ihrer Vielfalt und ihrem Funktionieren ab. Und wir brauchen fruchtbare Böden.

Heute wird die Ausrottung der Beutegreifer wie Bär, Wolf und Luchs vielerorts beklagt. Eine natürliche Dynamik ist also von Vorteil.

Jagdfreie Schutzgebiete sind eine Pflicht der Allgemeinheit

Erste Ansätze für diese Schutzgebiete finden wir in Schleswig-Holstein. Im Naturschutzgebiet »Geltinger Birk«, am Ausgang der Flensburger Förde, wurden Koniks, rückgezüchtete mitteleuropäische Wildpferde, angesiedelt. Die Wildpferde sollen auf 500 Hektar das Gebiet offenhalten. Einen Schritt weiter sind die Holländer, die im Schutzgebiet »Oostvaardersplassen« auf 5600 Hektar seit über 20 Jahren rückgezüchtete Wildpferde und rückgezüchtete Ure zusammen mit Rehen und Rothirschen frei sich selbst überlassen. Eine Aufnahme rückgezüchteter Arten in das Naturschutzgesetz wird somit unumgänglich. Genauso wichtig wäre ein Rechtsschutz einwandernder Arten wie beispielsweise für den Goldschakal, der seit 1996 in Brandenburg registriert wird und z.Z. sich vom Balkan aus nord-westlich ausbreitet. Der Goldschakal, der Wolf und die Wildkatze können leicht mit Haustieren verwechselt und abgeschossen werden. Aus tierschützerischen und ökologischen Gründen sollte deshalb die Jagd auf Haustiere generell verboten werden. Nur konsequente Jagdverbote werden uns helfen, Naturzusammenhänge und Naturprozesse zu verstehen.



Tiere verlieren die Scheu



Jäger machen Tiere scheu. Deshalb können Besucher von Nationalparks, in denen die Jagd seit vielen Jahren verboten ist, wildlebende Tiere aus der Nähe beobachten, die sonst in unseren Wäldern und Fluren selten zu sehen sind und auf große Entfernung flüchten.

Und: Die Natur kann sich wieder selbst regulieren.



Fotos: Archiv

Spätestens seit der Umweltkonferenz in Rio de Janeiro 1992 ist der weltweite Artenschwund bekannt: Etwa 165 Pflanzen- und Tierarten sterben pro Tag unwiederbringlich aus! Rechnet man diese Zahl hoch, so sterben jedes Jahr 60.000 Arten aus. In 25 Jahren sind das 1,5 Mio. Arten!

Immer mehr Flächen in Deutschland sind unter Asphalt und Beton versiegelt. Auf nur 1,9% der Fläche wurden Naturschutzgebiete ausgewiesen. Nach heutigen ökologischen Erkenntnissen ist hiermit kein auch nur annähernd ausreichender Ökosystem- und Artenschutz zu gewährleisten.

Die meisten Naturschutzgebiete sind weniger als 50 ha groß. Die Nationalparks umfassen lediglich 0,5% der Fläche der Bundesrepublik. Die 13 deutschen Nationalparks wollen das, was an ursprünglicher Natur noch vorhanden ist, vor der Nutzung durch den Menschen bewahren.

Daher haben sich die Nationalparks die Aufgabe gestellt, die Eigendynamik und -entwicklung der Natur zu schützen und der Bevölkerung zugänglich zu machen. Wildnis soll entstehen, in der sich Tiere und Pflanzen frei und ohne menschliche Eingriffe entwickeln können.

Die Jagd ist die größte vorstellbare Störung für wildlebende Tiere. Wildtiere und wildlebende Tiere können sich so ziemlich an alles gewöhnen, was Menschen in Wäldern und Fluren treiben. Sie gewöhnen sich nachweislich auch an Erholungssuchende, das zeigen die Erfahrungen in Nationalparks (»Nationalpark-Effekt«). Allein an Verletzung und Tod kann sich kein lernfähiger Organismus gewöhnen - weder Mensch noch Tier.

Dennoch wird auch in deutschen Nationalparks gejagt, so genannte Jagdruhezonen gibt es nur in Kernbereichen. Und das, obwohl in Gebieten ohne Jagd die Erfahrungen überall die gleichen sind: Die Tiere verlieren die Scheu, Natur und Tierpopulationen regulieren sich selbst. Dies machen die folgenden Berichte aus deutschen und europäischen Naturparks deutlich:



Wo können sich wildlebende Tiere heute noch ohne menschliche Störung entwickeln?

Nationalpark Hainich

Mit einer Gesamtfläche von ca. 16.000 Hektar ist der Hainich das größte zusammenhängende Laubwaldgebiet Deutschlands. Er liegt zentral in Deutschlands Mitte, in Thüringen. Im Nationalpark Hainich soll sich der »Urwald in der Mitte Deutschlands« ungestört entwickeln können. Seine Fläche beträgt 7.600

Hektar, davon sind ca. 600 Hektar jagdfreie Zonen. Weiter gibt es jagdberuhigte Bereiche in einem Umfang von 900 Hektar. Weitere jagdfreie und jagdberuhigte Bereiche werden derzeit diskutiert.

Im Hainich sind außer den für mitteleuropäische Laubmischwälder typischen Tierarten - wie Reh, Dachs und Wildschwein, Vögel wie Buchfink, Waldlaubsänger und Buntspecht, Lurche wie Grasfrosch und Erdkröte - aufgrund der Großflächigkeit der Wälder, des hohen Strukturreichtums und des hohen Totholzanteils auch zahlreiche Besonderheiten und sehr spezialisierte Arten zu finden. Die scheue Wildkatze zählt zu den größten Besonderheiten des Hainich. In den jagdfreien und jagdberuhigten Bereichen verlieren die Tiere zunehmend ihre Scheu vor dem Menschen. Der Nationalpark Hainich geht davon aus, dass dies zu geringeren Fluchtdistanzen und zur Veränderung der Tagesrhythmik führen wird, so dass die Chancen für den Besucher steigen, auch am Tage größere Tiere wie Rotwild, Damwild, Reh und Wildschwein beobachten zu können.

Informationen: Nationalpark Hainich

Bei der Marktkirche 9, D-99947 Bad Langensalza

Tel. 03603/390720

e-mail: NP_Hainich@t-online.de



Nationalpark Bayerischer Wald

Der Nationalpark Bayerischer Wald wurde im Jahr 1970 als erster Nationalpark in Deutschland eröffnet. Damit stellte Bayern eine einmalige Wald- und Mittelgebirgslandschaft an der Landesgrenze zur Tschechischen Republik unter Schutz. Im Jahr 1997 erweitert, umfasst der Nationalpark nun eine Fläche von über 242 km². Auf nahezu ganzer Fläche des Nationalparks erstrecken sich ausgedehnte Wälder, die heute einzigartig in weiten Teilen einer vom Menschen weitgehend unbeeinflussten Entwicklung überlassen bleiben.

Das Wirken natürlicher Umweltkräfte und eine ungestörte Dynamik der Lebensgemeinschaften wird gewährleistet. Im Nationalpark leben Hirsche, Rehe, Wildschweine, Füchse und Auerwild.

Der seit vielen Jahren wieder einheimische Luchs ist zum Symbol des Nationalparks Bayerischer Wald geworden.

Die jagdfreie Zone im Nationalpark Bayerischer Wald umfasst 150 km². Der größte Teil der jagdlichen Ruhezone ist eine zusammenhängende Fläche im Nordosten des Nationalparks bis zur Grenze der Tschechischen Republik. Es handelt sich dabei um ein geschlossenes Waldgebiet in Lagen zwischen 900 m - 1450 m Höhe.

Desweiteren sind im Bereich der Wintergatter in den unteren Hanglagen des Nationalparks Wildschutzgebiete ausgewiesen.

In den Gebieten, in denen nicht gejagt wird, ist das Wild vertrauter und weniger scheu als früher. Die Tiere haben ihre Tagaktivitäten erhöht, sowohl bei der Nahrungsaufnahme als auch beim Verhalten während der Paarungszeit.

Die Nationalparksleitung vermutet, dass durch weniger Störungen der Tiere und die verlängerte Dauer der Nahrungsaufnahme Verbiss- und Schälschäden gemindert werden. Eine natürliche Luchspopulation von 6 bis 10 Tieren wirke durch ihren Nahrungsbedarf einem zu starken Anwachsen des Rehwildbestandes entgegen.

Informationen: Nationalverwaltung

Bayerischer Wald, Freyunger Straße 2

D-94481 Grafenau

Telefon 08552/96 000, Fax 08552 /96 00 100

Nationalpark Müritz

Der 32.000 Hektar umfassende Müritz-Nationalpark ist Bestandteil der Mecklenburgischen Seenplatte, die in der Eiszeit vor 12.000 Jahren entstanden ist. 25.000 Hektar sind mit Wald bedeckt. An Schalenwildarten sind vertreten: Rotwild, Damwild, Rehwild, Muffelwild und Schwarzwild. Seit 1998 gibt es vier jagdfreie Zonen (Jagdruhezonen) mit einer Größe von insgesamt 2500 Hektar. Diese Jagdruhezonen werden von den Tieren als Zufluchtsstätten bei Störungen aufgesucht. Die Tagaktivität des Wildes und damit die Möglichkeit der Beobachtung steigen.

Informationen: Nationalparkamt Müritz

Schlossplatz 3, D-17237 Hohenzieritz

Tel. 039824/ 25 20, Fax: 039824/ 25 250

www.nationalpark-mueritz.de





Foto: Archiv

Günther Schumann

Wenn Füchse mit Menschen Freundschaft schließen ...

»Würden die Tiere vom Menschen nicht gejagt und verfolgt, wären sie zutraulich und der Mensch wäre ihr Freund«, sagt der bekannte deutsche Tierfotograph Günther Schumann.

Der Fotograf wurde bekannt als »Freund der Füchse«. Denn es gelang ihm, das Vertrauen einer wild lebenden Füchsin zu gewinnen - mitten in Deutschland.

»Wir begegneten uns erstmalig an einem warmen Vormittag im Mai in einem großen nordhessischen Waldgebiet«, erzählt Schumann in seinem Buch »Leben unter Füchsen«.

Auf einem Waldweg kommt er an Holzstämmen vorbei. »Ich befand mich noch etwa 100 Meter vor dem Holzlager, als ein Jungfuchs über den Weg lief und blitzschnell unter den Stämmen verschwand. Vorsichtig näherte ich mich noch ein wenig und wartete ab, was weiter geschehen würde, denn ich war mir ziemlich sicher, dass der kleine Bursche nach einer Weile wieder erscheinen würde. Das geschah nach einem Viertelstündchen, nur waren es plötzlich zwei dieser possierlichen Jungfüchse.«

Und so schloss Günter Schumann Freundschaft mit einer Füchsin, die er »Feline« nannte. Feline kam nun regelmäßig zum »Treffpunkt«, um sich einige Leckerbissen zu holen. Ein Jahr dauerte es, bis das Vertrauen der Füchsin zu Schumann so groß war, dass sie ihm zum ersten Mal einen kleinen Bissen aus der Hand nahm.

Wenn der Fotograf seine vierbeinigen Freunde besuchte und sich dort auf irgendeinem Baumstamm niederließ, setzten oder legten sich die Füchse in seine unmittelbare Nähe oder auch einige Schritte entfernt, um sich ausgiebig zu putzen, zu ruhen oder auch zu schlafen. Die Füchsin Feline zeigte sich im Umgang mit dem Tierfreund so vertraut, dass sie ihn eines Tages zu dem Wurzelstock führte, in dem sie ihre Welpen untergebracht hatte. »Unverhofft erschien in dieser Öffnung ein winziges, graubraunes Fuchselein mit noch blauen Augen, schaute einen Augenblick scheinbar erstaunt auf meine Stiefel und verschwand flugs wieder im Bau.«

Achtmal hat Feline ihren Freund zu ihrem Bau geführt. »In das intime Familienleben von Wildtieren Einblick zu erhalten, ohne als störend oder gar gefährlich angesehen zu werden, erfüllt mit großer Freude und ist überaus beglückend.«

Günther Schumann:
Leben unter Füchsen.
Wartberg Verlag, 1994
(vergriffen)

Wolfram Martin:
Der mit den Füchsen spricht - Günther Schumann und Feline.
Wartberg Verlag 2002
ISBN 3-8313-1270-2
(Leider ist der Autor Jäger. Ihn fasziniert zweifellos der Fuchs, die Geschichte Schumanns und seine herrlichen Bilder, doch die Texte in dem Buch lassen leider die Sensibilität der Bücher von Günther Schumann vermissen.)

Fuchsjagd: Wirkungslose Hatz

»Mit Flinte und Jagdhund lässt sich die Zahl der Füchse nicht kontrollieren: Die Jagd hat offenbar keinerlei Einfluss auf die Bestände der Rotpelze. Das folgern Biologen der University of Bristol aus Feldforschungen in Großbritannien. Dort waren die umstrittenen traditionellen Hetzjagden auf Füchse wegen der grassierenden Maul- und Klauenseuche im Jahr 2001 verboten. Die Wissenschaftler nutzen diese Periode, um zu überprüfen, ob die Jagd den Bestand tatsächlich so wirksam kontrolliert, wie von den Jägern behauptet. Das vielfach geforderte Verbot der Hetzjagden, so glauben die Grünröcke, würde zu einem dramatischen Anwachsen der Bestände führen. Anhand von Fuchskot, den sie vor und nach dem zeitweiligen Jagdverbot einsammelten, konnten die Biologen die Anzahl der Füchse errechnen und vergleichen: Während der jagdfreien Zeit, so resümierten sie im Wissenschaftsblatt »Nature«, hatten sich die Bestände »nicht wesentlich verändert«, vielmehr gingen sie um 4,7% zurück. Die Populationsdichte der Räuber hängt offenbar nicht von der Bejagung ab, sondern von der ihnen zur Verfügung stehenden Beute.« (Der SPIEGEL 39/2002)



Nationalparkeffekt -

Warum Wildtiere vertraut werden

Von Prof. Dr.
Hans-Heiner Bergmann

Tiere, die vertraut sind, die nicht in panischer Flucht davonjagen, wenn ein Mensch sich nähert, sondern gelassen weiter das tun, was die Natur ihnen vorschreibt: Das ist für uns Menschen ein Hauch von Paradies. Wir fühlen uns in ihrer Nähe auf besondere Weise in der Natur aufgehoben, in ihr heimisch. Weil wir in den Nationalparks bei den verschiedensten Tieren, wenn sie nicht verfolgt werden, solche Vertrautheit beobachten, spricht man hier vom Nationalparkeffekt.

Die Vertrautheit wildlebender Tiere speist sich allerdings aus ganz verschiedenen Quellen.

Der Mornellregenpfeifer - vertraut in menschenferner Natur

Das schönste Beispiel hat einst Bengt Berg in seinem wunderschönen Buch »Mein Freund, der Regenpfeifer« geschildert. In den menschenfernen Weiten des lappländischen Fjälls brütet in einer einfachen Mulde am Boden der Mornellregenpfeifer. Der Vogel kennt die Menschen nicht als Feind. Mit viel Geduld und Einfühlungsvermögen brachte es Bengt Berg so weit, dass der Vogel neben ihm auf den Eiern saß und

schließlich, als der Autor das Gelege in die Hand nahm, sich ruhig auf seiner Hand niederließ und weiter brütete. Doch sind keineswegs alle Vögel in der Arktis so vertraut wie der Mornellregenpfeifer. Auch wenn die Regenpfeifer bei uns während des Durchzugs auftauchen, halten sie größere Fluchtdistanzen ein.

Berühmt sind auch die vertrauten Tiere auf den Galapagosinseln, wo es seit Jahrtausenden keine Feinde für sie gibt. Im Gegensatz dazu sind die meisten Tiere bei uns von Geburt an oder durch Lernen scheu.

Vertrautheit durch Lernen

Kehren wir zurück zum Nationalparkeffekt, wie wir ihm in unseren Küsten-Nationalparks begegnen können. Hallig Hooge, im »Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer«: Hier finden sich im Mai bis zu 15 000 Ringelgänse ein, die sich auf den Heimzug in ihre arktischen Brutgebiete in Sibirien vorbereiten. Wildgänse sind an sich scheue, misstrauische, aufmerksame Tiere. Aber hier



Foto: Bergmann

Ringelgänse auf Hallig Hooge (oben): Wo Tiere nicht bejagt werden, verlieren sie ihre Scheu vor dem Menschen - für uns ist das wie ein Hauch von Paradies. Auch Graugänsen begegnen wir an den Küsten der Nordsee.



Foto: Eilert Voss

halten sie die auf den Wegen vorbeiwandernden Spaziergänger auf 20 Meter Entfernung aus - ein paradiesisches Bild. Für diese Erscheinung gelten einige wichtige Regeln: Die Menschen dürfen den Weg nicht verlassen. Die Vögel dürfen nicht bejagt werden. Die Wege müssen häufig benutzt werden. Je häufiger die Besucher auf den Wegen vorbeikommen, ohne die Vögel zu stören, desto vertrauter werden sie. Den dieser Verhaltensänderung zugrunde liegenden Lernvorgang nennen wir Gewöhnung. Diese Gewöhnung ist die Chance für die Koexistenz der Wildtiere mit uns Menschen in der vielfach genutzten Zivilisationslandschaft. Nur durch Gewöhnung sind die Tiere in der Lage, mit der Vielzahl der Erscheinungen und Objekte fertig zu werden, die ihnen hier begegnen: Flugzeuge, Traktoren, Pkws, Fahrradfahrer, Fußgänger, Zäune, Häuser, Windkraftanlagen und vieles mehr. Wichtig ist, dass die Reize ihren vorhersehbaren Platz haben oder vorhersehbare Bewegungen vollführen. Gewöhnung wird verhindert, wenn die Reize nachteilige Auswirkungen haben. An eine Versteckhütte in der Landschaft, aus der tödliche Schüsse abgegeben werden, wird sich kein Tier gewöhnen. Deswegen sind Gänse in Gebieten, in denen sie bejagt werden, niemals so zahm wie die Ringelgänse im Frühjahr auf Hooqe. In Bulgarien, wo sie an den Schlafplätzen und auf den Feldern intensiv bejagt werden, halten Wildgänse Fluchtdistanzen von mehreren Kilometern zu Menschen ein.



Ein Graureiher rastet auf der Durchreise in einer Möwenkolonie. Wie freundlich behandeln wir unsere Gäste?

Reisetipp: Hallig Hooqe

Foto: Bergmann

Wie man hinkommt

Es gibt eine Autofähre, doch einen eigenen Wagen sollte man nur im Ausnahmefall mitbringen. Ein großes Angebot von ausleihbaren Fahrrädern steht schon am Anleger bereit. Jeder, der gehen kann, sollte die Gelegenheit zum Wandern nutzen: Die Wanderstrecken sind kaum länger als ein paar Kilometer.

Fährverbindungen gibt es mit den Inseln Amrum-Föhr-Sylt sowie mit der Nachbarhallig Langeness. Vom Festland her erreicht man die Hallig von Nordstrand oder von Schlüttsiel aus (hier gibt es einen bewachten und einen unbewachten Parkplatz am Hafen).

Wie man unterkommt

Es gibt eine Anzahl von Hotels und Pensionszimmern auf der Insel. Am besten bucht man vorher.

Informationen: Fremdenverkehrsbüro Hooqe
Hanswarft, 25859 Hallig Hooqe
Tel. 04849/9100, Fax: 04849/201
Internet: www.hooqe.de, e-mail: fw.hooqe@t-online.de



Foto: Archiv